

heimer ihrem Schulwesen beimaßen, und er stellt fest: „Man ist versucht, geradezu von einem Topos zu sprechen, der keineswegs nur zum Werbeslogan degenerierte“ (S. 137). Nach einigen einleitenden Worten wendet sich Nieß zunächst den Elementarschulen zu (S. 138–144). Es folgen die Überlegungen zum höheren Schulwesen (S. 144–151). Anschließend fragt der Autor „nach den verantwortlichen Kräften“ (S. 152–154). Nicht unerwähnt bleiben soll die Einbeziehung der Frage der Integration der jüdischen Schüler, die für die „Mannheimer Traditionsanstalten (Karl-Friedrich-Gymnasium und Realgymnasium)“ in einer Graphik visualisiert werden (S. 152). Am Schluss fasst Nieß zusammen (S. 154–156): „Die Entwicklung einer vielgestaltigen Schullandschaft in Mannheim war Ausdruck seiner Transformation zum modernen Handels- und Industriezentrum des Kaiserreichs“ (S. 154). Wie von den bisherigen Bänden her gewohnt, sind auch hier wieder die Diskussionsbeiträge zu den einzelnen Referaten nachzulesen (S. 157–176).

*U. Schulze*

Bernhard Sicken (Hrsg.), *Stadt und Militär 1815–1914. Wirtschaftliche Impulse, infrastrukturelle Beziehungen, sicherheitspolitische Aspekte* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 25), Paderborn 1998, 403 S.

Die Interdependenz von Militär und Bürgertum im 19. Jahrhundert wurde bislang wenig erforscht, da die Militärgeschichte sich bislang hauptsächlich dem Thema „Krieg“ gewidmet hatte; so zumindest sieht es der Herausgeber. Die „Normalität von Kooperation, Koexistenz und Distanz zweier komplexer Sozialsysteme“ in ihrer Alltäglichkeit zu untersuchen, ist daher das Ziel dieses Aufsatzbandes, in dem sich Hintergrundartikel mit exakten Teilstudien die Waage halten. Drei Regionen hat die Studie dabei im Visier: Da ist das nach 1815 preußisch gewordene Rheinland, Ruhrgebiet bis Westfalen, da ist Bayern und mit Berlin das Zentrum Preußens.

Der thematische Bogen des Bandes ist allerdings weiter gespannt, als der Titel vermuten läßt. So behandelt Karl Heinrich Kaufhold die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands von 1818 bis 1914 in einem zwanzigseitigen Überblicksartikel, Horst Matzerath widmet sich den Phasen der Urbanisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert, und Richard H. Tilly untersucht an den Beispielen Bochum, Krefeld und Münster die Entwicklung von Kommunal финанzen 1870 bis 1914. Bernhard Sicken gibt einen Überblick über die Struktur der deutschen Landstreitkräfte im selben Zeitraum.

In seinem Aufsatz über „Stadt und Militär in der Rheinprovinz von der Reformzeit bis zur Jahrhundertmitte“ zieht Rüdiger Schmidt zugleich ein Fazit über die Versäumnisse und Chancen der Militärgeschichte, welche lange „in einer vom akademisch geprägten disziplinären Mainstream abgekoppelten Entwicklung“ verharrt hatte. Der Schwerpunkt dieser Art Geschichtsschreibung lag nicht im Alltagsleben des Militärs, in den Garnisonen und Standorten, sondern in den Schlachtbeschreibungen. Seit den 1980ern jedoch erweiterte sich die Militärgeschichte auf die mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Felder der damals neuen Untersuchungen, es etablierte sich eine „Militärgeschichte von unten“. Hier sieht Schmidt andererseits die Gefahr einer Verengung der Thematik auf das subjektive, „innere Erlebnis“ der Militärs. Als Ausweg wird die Ausweitung des Themas auf das Verhältnis Militär und Gesellschaft empfohlen, was auch den Zugang zu neuen Methoden aus der Urbanistik mit sich brächte.

Im Hintergrund der Garnisonsfrage im 19. Jahrhundert stand eine grundsätzliche Entwicklung: Die Tendenz weg von Einquartierungen bei den Bürgern und hin zur Kasernierung von Truppen, welche in Preußen 1820 zum Staatsziel erklärt worden war, aber erst um 1903 als vollendet betrachtet wurde. Diese Kasernierung von Truppen erfolgte oft zunächst in den Innenstädten, später, bei wachsenden Raumbedarf, in neu angelegten Kasernenbauten am Stadtrand. Das bedeutete für die betroffenen Städte oft zweierlei: der „Rückzug des Militärs aus der Innenstadt“, also Freiraum für Stadtentwicklungen, zugleich die Erschließung neuen Geländes am Stadtrand. Für Regensburg etwa konstatiert Wolfgang Schmidt den Ka-

sernenbau als „Motor für die Stadtentwicklung“, zum Beispiel beim Bau der Kanalisation. Die Ursachen, warum Stadtväter nach Garnisonen strebten, waren vielfältig. Da gab es durchaus lange Zeit den Aspekt der inneren Sicherheit, der in Zeiten des Pauperismus und der beginnenden Arbeiterbewegung eine Rolle spielte: Truppen als Garanten der Ordnung. Dieser Gesichtspunkt jedoch verlor an Bedeutung, als mit fortschreitendem Jahrhundert die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit eine Aufgabe der Polizei wurde. Daneben sahen die Stadtväter auch die wirtschaftlichen Vorteile einer Garnison: das reichte von Bau- und Verpflegungsaufträgen bis hin zum Sold der Soldaten, den man in kommunalen Ladenkassen verschwinden zu sehen hoffte. Dabei waren die Verhandlungen zwischen den Stadtvätern und dem Militär immer auch eine Frage des persönlichen Geschicks – oder Ungeschicks – der Verhandelnden: ob und wieviel Vorleistungen die Militärs für eine Garnisonsansiedlung herausholen konnten, war von Ort zu Ort verschieden. Und ob und inwieweit sich diese Vorleistungen rentierten, sprich: ob sich Garnisonen für die Kommunen als Wirtschaftsfaktor auszahlten, findet in verschiedenen Aufsätzen verschiedene Antworten. Bernhard Sicken gelangt zu einem skeptischen Urteil, hatte doch das Militär einen Großteil seiner Versorgung selbst übernommen, und standen doch den Gewinnen oft große Vorleistungen gegenüber, die die Kommunen zu erbringen hatten (Stellen von Baugrund, Bau von Gas-, Wasser- und Stromleitungen, etc.). Für Krefeld sieht Christoph Irzik solche Vorteile durchaus gegeben, um ein anderes Beispiel heranzuziehen.

Es ist nicht Aufgabe dieser Rezension, alle behandelten Städte aufzulisten – genüge es zu sagen, daß dazu etwa Bochum, Krefeld, Münster, Koblenz, Barmen, Mühlheim, Bonn, Elberfeld und Trier gehörten, aber auch Berlin, Regensburg und München. Die exakte Forschung vor und im Ort bietet zugleich die Gewähr, daß diese sehr lesenswerte Aufsatzsammlung bei allem Willen zum Überblick nicht in der vorschnellen Pauschalisierung der lokalen Entwicklungen sein Heil sucht.

*P. Ehrmann*

Michael Kißener (Hrsg.), Widerstand gegen die Judenverfolgung. Mit einem Beitrag von Wolfgang Altgeld (Portraits des Widerstands, Bd. 5), Konstanz (Universitätsverlag) 1996. 342 S., 21 Abb.

Der in der Schriftenreihe der Karlsruher Forschungsstelle „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ herausgegebene Band, dessen Titel mit dem Zusatz „während des Dritten Reiches“ übrigens präziser gefasst wäre, umfasst eine Einführung und acht Beiträge.

Wolfgang Altgeld und Michael Kißener eröffnen den Band mit einer Einführung zum Thema „Judenverfolgung und Widerstand“. Sie finden nicht nur erfreulich deutliche Worte, was die Einordnung und Bewertung des nichtjüdischen deutschen Widerstands angeht, der sich nur vereinzelt regte bzw. erst dann öffentlich wurde, als die Ermordung der Juden schon beinahe vollendet (und der Krieg nicht mehr zu gewinnen) war. Sie definieren zudem den – in der vorliegenden Veröffentlichung recht weit gefassten – Grundbegriff „Widerstand“ und geben einen Überblick über die nationalsozialistische Rassenpolitik. Es fehlt auch nicht der ernüchternde Hinweis, dass die meisten nichtjüdischen Deutschen die nationalsozialistische Judenpolitik nicht in Frage stellten und den jüdischen Schicksalen überwiegend gleichgültig gegenüberstanden.

Die übrigen Abhandlungen befassen sich je zur Hälfte mit jüdischem und nichtjüdischem Widerstand im weitesten Sinne – immer im Bewusstsein geschrieben, dass nicht jedem Menschen jede Widerstandsform möglich war. Mit Sicherheit hatten jüdische Deutsche weniger oder weniger wirksame Möglichkeiten, Widerstand zu leisten. Die hier vorgestellten Beispielen verdeutlichen jedoch, dass – anders als zuweilen behauptet wird – die deutschen Juden sich nicht apathisch und willenlos in ihr Schicksal gefügt haben.

Den Anfang macht der Jurist und Komponist Peter Noah. Er beschreibt seinen verschlungenen Schicksalsweg als jüdischer Deutscher während des Dritten Reiches, das er am Rande des aktiven Widerstands und mit viel Mut und Glück überlebte.